

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 15 (1911)

Artikel: Volksglaube und Sagen aus dem Emmenthal

Autor: Zahler, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volksglaube und Sagen aus dem Emmenthal.

Von Hans Zahler, Bern.

Das vorliegende Material wurde im Herbst 1903 hauptsächlich in Langnau im Emmental, zum Teil auch in Sumiswald und Umgebung gesammelt. Ich bringe es in der Form, wie ich es aus dem Munde meiner Gewährsleute vernommen. Der Kenner wird leicht herausfinden, dass die Sammlung blos ein Anfang ist, gewissermassen eine Stichprobe. Vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit, sie zu vervollständigen und auszubauen. Vielleicht wird irgend jemand durch sie angeregt, Einzelnen oder dem Ganzen weiter nachzugehen und es zu vervollständigen. Das wäre sehr zu begrüssen. Alle die angeführten Satzungen des Volksglaubens stehen nicht vereinzelt da; sie liessen sich aus der Litteratur mannigfaltig belegen und ergänzen. Wir verzichten hier auf diese Litteraturnachweise. Wir halten diese für angebracht bei einer abschliessenden Arbeit, aber nicht bei einer Sammlung loser Bausteine.

Die Wochentage.

Dienstboten gehen nicht gern am Montag in eine neue Stelle, weil sie fürchten, sie würden „ungfellig“ sein [Unglück haben].

Am Montag und Samstag soll kein Tier eingestellt d. h. zugekauft werden; es gedeiht nicht.

Am Dienstag, Donnerstag und Samstag soll man nicht in die Kohlpflanzungen gehen, sonst kommen die Graswürmer an den Kohl.

Der Mittwoch ist kein guter Tag, man soll an ihm nicht „zügeln“ [in eine Wohnung ziehen]. Backt man am Mittwoch, so giebt es vom gleichen Mehl ein Brot weniger als an andern Tagen. Muss man am Mittwoch niesen, so giebt es gerne etwas Dummes. Mittwochkälber soll man nicht abbrechen [aufziehen], sie gedeihen nicht. Am Mittwoch soll man kein Stück Vieh aus dem Stall nehmen.

Als Hochzeitstage sind Freitag oder Samstag beliebt.

Der Freitag ist ein guter Tag; man hält am Freitag gern Hochzeit und lässt zu Ader. Am Freitag ist es gut, den Kabis zu beschütten. Im Ilfisgraben bei Langnau soll ein altes Fraueli leben, das fing immer am Freitag an zu grasen, weil es glaubte, es würde dann den ganzen Sommer genug Gras haben. Gegen Mehltau soll man am Freitag am Morgen vor Sonnenaufgang, wenn die Pflanzen noch nass sind, sie mit einem Reisigbesen berühren oder abwischen und den Besen nachher liegen lassen; dann vergeht der Mehltau. Auch am Freitag gehen Dienstboten nicht gern in einen andern Platz.

Verschiedene Tage im Jahre.

In der alten heiligen Nacht (nach dem julianischen Kalender) kann man erfahren, wie das Wetter im nächsten Jahre werden wird. Man legt zu dem Zwecke 12 Zwiebelschalen auf den Tisch, legt eine Portion Salz in jede und sieht zu, ob das Salz Wasser zieht oder nicht. Da, wo das Salz trocken bleibt, schliesst man auf einen trockenen, da, wo es Wasser zieht, auf einen regnerischen Monat. In der alten heiligen Nacht können die Tiere reden. Einmal schlief sich ein Bauer in den Stall, um zu vernehmen, was seine Kühe sprechen. Da muss er hören, wie zwei zu einander sagen, an dem und dem Tage werde er das Bein brechen. Wartet, denkt unser Bauer und legt sich am bezeichneten Tage ins Bett. Alles geht gut, bis gegen den Abend. Da sieht er plötzlich ein Mäuschen frech auf der Bettlade spazieren. Rasch zieht er sein Bein unter der Decke hervor, um mit einem Schlag dem Mäuschen den Garaus zu machen. Aber er schlägt fehl und bricht richtig das Bein. In der alten heiligen Nacht kann man die Hexen sehen, wenn man den „Scheube-Laden“¹⁾ rückwärts wischt.

Am alten Neujahr wird von Burschen und Mädchen Blei gegossen, um zu erfahren, welchen Beruf der oder die Zukünftige hat. Oder etwas genauer und ausführlicher heisst es bei einem anderen Gewährsmann: Wenn man in der alten heiligen Nacht Blei schmelzt und es in ein Glas Wasser

¹⁾ Das keilförmige Brett mitten in einem Zimmerboden, das dazu dient, die eingegangenen Bretter wieder zusammenzutreiben, damit im Boden nicht Fugen entstehen.

schüttet, so sieht man aus der Form, die es annimmt, was für einen Beruf der Zukünftige hat.

Am Andreasabend ziehen die Mädchen rückwärts, d. h. indem sie dem Holzstoss den Rücken zukehren, Scheiter aus der Beige [Holzstoss]. Wenn Rinde am Scheit ist, so ist „er“ reich (nach einer andern Überlieferung: alt), wenn keine daran ist, so ist er arm. Oder man klopft an den Schafstall: Blökt ein altes Tier, so sind „er“ oder „sie“ alt; antwortet ein Lamm, so werden der oder die Zukünftige jung sein.

Am Andreasabend oder am heiligen Abend stellt das Mädchen Käse und Brot auf den Tisch; dann sieht es den Zukünftigen im Schlafe. Am Andreasabend backen die Mädchen Brötchen, zu denen sie das Mehl aus drei Häusern zusammengebettelt haben. Im Traume erscheint ihnen dann der Zukünftige, oder ähnlich bei einem andern: Am alten heiligen Abend soll ein heiratslustiges Mädchen einen Löffel voll Wasser, einen Löffel voll Mehl und einen Löffel voll Salz nehmen, rückwärts daraus ein Teiglein machen, es backen und den Kuchen essen. In der Nacht bekommt es Durst. Dann wird der Zukünftige erscheinen und ihm zu trinken bringen.

Am Andreasabend geht eine Frauensperson, ohne gute Nacht zu sagen, rückwärts in ihre Stube und in ihr Bett und betet:

Andreas i bitt di
Bettlade i tritt di
Dass min herzliebster Schatz zum Vorschin chöm
Het är Ross, so ritti är
Het är Chüe so tribi är
Het är Gäld so bring ärs mit
U het är nüt, so chöm är süst.

Der Zukünftige wird dann dem Mädchen im Traume erscheinen.

Am heil. Abend oder am Andreasabend soll das Mädchen den „Scheube-Laden“ wischen und den Kehrricht im Hemdenschilde [Hemdzipfel] hinaustragen; dann erscheint ihm im Schlafe der Zukünftige.

Am alten heil. Abend kann einer oder eine den oder die Zukünftige sehen, wenn sie in der Nacht zwischen 11 und 12 aus sieben Brunnen Wasser trinken, ohne eine Brunnenleitung zu überschreiten. Beim 7. Brunnen sieht man den Zukünftigen sitzen.

In der alten heiligen Nacht lässt man zwischen 11 und 12 Uhr in einem Becken Wasser zwei Spreuerkörner schwimmen. Dabei soll man an die Person denken, die man gerne haben möchte. Schwimmen die Körner zusammen, so bekommt man die Person, gehen sie aber auseinander, so wird nichts aus der Heirat.

Wenn am Andreasabend ein Bursche oder ein Mädchen einen Sarg hinter einem Baume sieht, so sterben sie ledig.

Am alten heil. Tag soll kein Pferd aus dem Stalle genommen werden. Das Vieh soll getränkt werden, bevor ein Vogel über den Trog fliegt. Heu soll ins Freie oder unter die Dachtraufe getan werden. Man giebt dies am heiligen Morgen den Tieren zu fressen und lässt sie zum Brunnen, bevor ein Vogel darüber fliegt, damit es ihnen das Jahr hindurch nichts giebt. Oder man legt Heu unter einen schwarzen Kirschbaum¹⁾ und giebt es den Tieren zu fressen, damit sie das Jahr hindurch genügend zu fressen haben.²⁾

In der alten heil. Nacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr den Hühnern Speck zu fressen geben; dann sind sie im nächsten Jahr vor dem Habicht sicher.

Am Neujahrsmorgen kann man an der ersten Person, die einem begegnet, erkennen, ob man das Jahr hindurch Glück oder Unglück haben werde. Eine junge Person bedeutet Glück, eine alte Unglück.

Wenn einem am Neujahr ein Kind zuerst Glück wünscht, so hat man im neuen Jahr Glück, bei einer alten Person umgekehrt.

Wenn am Neujahr oder bei der Verlobung etwas Gläsernes zerbricht, so sieht man es gern, es bringt Glück.

Am Palmsonntag in den drei höchsten Namen Palmzweige pflücken und sie an der Stalltür oder an Hausecken befestigen, schützt vor bösen Geistern.

Am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang soll man in den drei höchsten Namen bei einem Brunnen die Zähne putzen, das ist ein gutes Mittel gegen das Zahnweh. — Wenn ein Kind einen Bruch (Hernie) hat, so soll man es am Charfreitagmorgen dreimal in den drei höchsten Namen durch eine gespaltene Weide ziehen und nachher die Weide zusammen-

¹⁾ Ein Kirschbaum, der schwarze Kirschen trägt. — ²⁾ d. h. damit das Futter besser bei ihnen anschlägt.

binden. Wenn der Weidenstamm wieder zusammengewachsen ist, so wird auch der Bruch wieder verwachsen sein. — Oder: Hat ein Kind einen Bruch, so muss man am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang in den drei höchsten Namen ihm drei Büschel Haar, etwas von den Nägeln der kleinen Finger und der kleinen Zehen abschneiden; ein Loch in eine stark wachsende Weide bohren, das Abgeschnittene hineinlegen und das Loch wieder schliessen. Sobald das Loch an der Weide wieder zugewachsen ist, wird auch der Bruch geheilt sein. — Am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang in den drei höchsten Namen unter einem Brombeerzweig durchschlüpfen, der an beiden Enden angewachsen ist, ist gut gegen Eissen [Furunkeln] und Ausschlag.

Am Hirsmontag [Montag nach Invocavit], überhaupt in der Fastnacht soll man nicht Kartoffeln aus dem Keller holen, sonst kommen die Mäuse in den Kartoffelbehälter. — Am Hirsmontag soll man auch nicht spinnen; die Mäuse zerfressen sonst das Garn.

Wenn es am Aschermittwoch regnet, so regnet es die ganze Woche.

Regnet es am Dreifaltigkeitstag [1. Sonntag nach Pfingsten], so muss der Bauer das dritte Garbenband wegtun.

Der St. Johannistag [24. Juni] bringt gern Unglück mit Feuer und Wasser. — Dieser Tag will drei Personen: eine muss in der Luft, eine im Feuer und die dritte im Wasser umkommen. — Am Johannistag kann man „Böhnele“ [Sedum refluxum] pflücken, zwei Zweige an einem trockenen Orte einstecken und an eine Person denken, die man gerne möchte. Wachsen die Zweige zusammen, so giebt es eine Heirat. — Am „Böhnele“, das am Johannistag gepflückt wurde, kann man sehen, ob man im laufenden Jahre stirbt oder nicht. Der Zweig muss an einen trockenen Ort gelegt werden. Bleibt er grün, so bleibt man am Leben, wird er dürr, so stirbt man.

Was am „Gottwaltstag“ [18. Aug.] gefällt wird, wird nicht wormstichig, sondern bleibt „chäch“ [d. h. gesund].

Wer ein neues Haus bauen will, soll das Holz dazu am Gottwaltstag fällen. — Wenn ein Baum nicht Früchte tragen will, so soll man am Gottwaltstag darauf steigen, dann wird er in Zukunft Früchte tragen.

Wenn es am Verenetag [1. Sept.] regnet, so hat man den ganzen Monat Regen.

Der 13. eines Monats ist ein verworfener Tag.

Verworfene Tage [Unglückstage] sind: 1. April, 1. Brachmonat [Juni], 1. August, 17. Brachmonat. Dieser ist ein böser Tag. Was an ihm unternommen wird, kommt nicht gut.

Witterung.

Will der erste Schnee im Herbst nie ab den Dächern, so bedeutet es einen frühen Frühling; schiesst er aber immer wieder von den Dächern herunter, so glaubt man, er bleibe im Frühling lange liegen und es gebe einen späten Frühling.

Wenn Erbsen und Bohnen hoch aufwachsen, so folgt ein langer Winter.

Wenn im Herbst das Laub nicht von den Bäumen fallen will, so deutet das auf einen schweren Winter.

Ist im Heuet das letzte eingebrachte Fuder klein, so giebt es im nächsten Jahr wenig Heu, ist in der Ernte die letzte Garbe klein, so giebt es im nächsten Jahr wenig Korn.

Wenn es hageln will, so soll man das Tischtuch in die Dachtraufe spreiten und Messer und Gabel dazu legen, oder es werden Messer und Gabel kreuzweis in die Dachtraufe gelegt und ein Brot darauf getan. Die Sennen legen bei einem Gewitter Käse und Brot vor das Dach hinaus.

Mond und Tierkreis.

Im Herbst säet man lieber im „Wädel“ [abnehmender Mond].¹⁾ Im „Wädel“ soll man Mist zetten [verzetteln] und Holz fällen. — Zwiebeln setzt man gern beim abnehmenden Mond im Zeichen der Wage.

Die Bauernfrauen sagen, man solle die „Rübli“ nie im „Neu“ [d. h. zunehmenden Mond]¹⁾ jäten und verdünnen [d. h. dort, wo sie zu dicht stehen, die überflüssigen ausjäten], sonst kommt der Rost darein, sondern immer im Wädel.

¹⁾ Diese Bedeutung scheint vereinzelt zu sein; denn gemeinhin bedeutet *Wädel* „Vollmond“, *Neu* „Neumond“; s. SCHW. Id. IV, 882. In FRIEDLI's „Bärndütsch“ Bd. I haben wir keinen Beleg darüber gefunden, während Bd. II auch die Bedeutung „Voll- und Neumond“ wahrscheinlich macht. Vielleicht giebt uns einer unserer Emmentaler Leser gütigen Aufschluss. (Red.)

Dazu ist zu bemerken, dass das Wort „Wädel“ den Sinn „abnehmender Mond“ z. B. auch im Simmental ausgesprochen hat. H. Z.

Wenn man im Wädel schlachtet, so lässt sich das Fleisch zusammen und bleibt dann besser.

Wenn man im Vollmond Blumen beschneidet, so werden sie gefüllt, z. B. Margrittli und Viönli.

Das Haar soll man am dritten Tag im „Neu“ schneiden. — Wenn man im Neu schlachtet, so geht das Fleisch auf. — Strassen soll man im Neu übergrienen [bekiesen, beschottern], dann bleibt das Grien oben. Grient man im Wädel, so geht es in den Boden hinein. Was im Neu gesäet wird, wird eher reif.

Im „Neu-Leu“ [Tierbild des Löwen im Neumond] soll man dem Täuberich Federn ausreissen, dann bekommt er andere Farben. — Wenn man den Kindern das Haar am dritten Tag „Neu“ im Zeichen des Widders schneidet, so bekommt es schöne „Chrüseli“ [Locken]. — Bohnen setzt man gern beim zunehmenden Mond im Zeichen der Jungfrau oder der Woge. — Was man im „Neu“ im Zeichen der Jungfrau setzt, das blüht kräftig, daher setzt man in dem Zeichen gerne Blumen. — Was in der Jungfrau gesäet wird, blüht eher.

Im Augustwädel sollen die Heilkräuter gebrochen werden.

Im Augustkrebs soll man die Heilkräuter sammeln, so Nesselsamen gegen die Wassersucht. — Blumen soll man im Augustkrebs versetzen.

Volksmedizin.

Spinat, Mais und Kirschwasser sind kältend, Minze und Wermut wärmend.

Teekräuter sind: Camille, Goldmelisse, Wermut, Salbei, Rosmarin, Ysop, Wollblume, Baldrian, Sanikel, Käslikraut, Nesselsamen.

Die Brennessel ist gut gegen Blasenkrankheiten.

Wenn einer unter den Nussbaum liegt und kellerkalte Milch trinkt, so stirbt er noch im gleichen Jahr.

Abgeschnittenes Haar soll man nicht fortwerfen, sondern vergraben. — Ausgezogene Zähne sollen nicht fortgeworfen werden. Man soll sie in die Tasche stecken und bei sich tragen, bis man sie zufällig verliert.

Die erste schwarze Schnecke, die man im Frühling zu Gesicht bekommt, soll man in den Mund nehmen und sie zum nächsten laufenden Wasser tragen, das schützt vor Zahnschmerzen.

Damit die Kinder leichter zahnen, soll man sie mit Hahnenkamm salben.

Gegen Laubflecken [Sommersprossen] ist es gut, das Gesicht mit dem Wasser zu waschen, in dem ein kleines Kind am ganzen Körper abgewaschen wurde.

Wenn Frauen geschwollene Brüste bekommen, so sollen sie sie mit dem eigenen Unrat bestreichen.

Gegen die Maul- und Klauenseuche beim Vieh sticht man ein Stück Rasen aus und tut es in den Rauch. — Wenn ein Tier die Fussfäule hat, schneidet man ein Stück Rasen aus, nimmt drei Nesseln, zieht sie dem Tier zwischen den Zehen durch, macht einen Schnitt in das Rasenstück, steckt die Nesseln hinein und stellt alles über die Feuergrube und lässt es dorren.

Wenn die Schweine den „Schnürfel“ [eine Krankheit] haben, so soll man eine „Mutte“ [Stück Rasen] ausgraben, Pfeffer darauf streuen und sie in den Schweinstall tun.

Wenn eine Kuh die „Striche“ [Zitzen] voll Warzen hat, so soll man einen süßen Apfel nehmen, einen Schnitz daraus schneiden, die Warzen damit abreiben, den Schnitz wieder in den Apfel einsetzen und nachher den ganzen Apfel in der Dachtraufe vergraben. — Wenn ein Kalb die Sucht hat, so soll man ihm gelbe Widli [Weidenruten] um den Leib binden und diese dreimal unten durchziehen, so bessert die Sucht. — Wenn eine Kuh Gliedersucht hat, nimmt man ein rohes rystiges [leinenes] Tuch, legt ein Heilmittel [? der Verf.] hinein und näht es zusammen, ohne einen Knopf in den Faden zu machen. Das alles muss am Freitag am Morgen vor Sonnenaufgang getan werden. (Über andere Heilungen am Freitag vergl. oben unter Freitag.) — Wenn eine Kuh rote Milch giebt, nimmt man die Milch und schüttet sie durch einen Ring ab. Wenn Elstern kommen und sie fressen, dann bessert es.

Warzen können vertrieben werden, wenn man, wenn eine Frau begraben wird, während dem Läuten unter einem Brunnen die Hände wascht und dazu sagt: „Jetzt läutet es einer Leich ins Grab und ich wasche meine Hand ab.“ — „Dornwarzen“ [schrundige Warzen] kann man vertreiben, wenn man an heiligen Sonntagen in der Kirche während der Predigt zwei Personen miteinander sprechen sieht und sagt, indem man die Warzen berührt:

„Was ich sehe, das ist Sünd,
Was ich greife, das verschwind.“

Wenn kleine Kinder nicht laufen lernen, so soll man sie in den drei höchsten Namen unter der Dachtraufe durchführen; oder wenn es zusammenläutet, so soll man sie durch ein Wagengeleise führen.

Für den bösen Viertel [Euterkrankheit] wird mit Wörtern in den drei höchsten Namen getan.

Bei Röthenbach in der Oberei lebte Einer, dem musste man „Büschen“ Haar bringen, damit er doktern konnte, sogar gebrochene Beine reparierte er auf die Weise.

Auf einer Alp, genannt Bisegg, wurde bei grossem Sterben unter dem Vieh Messer und Gabeln verlocht.

An manchen Orten trifft man Pferde- oder Kuhschädel unter der First; sie sollen verhindern, dass Seuchen unter dem Vieh ausbrechen.

Wenn Pflanzen den Mehltau haben, so soll man drei Blätter nehmen und sie in den Rauch tun.

Wenn es einen Anwesenden beim Schlachten eines Tieres „duret“ [erbarmt], so stirbt das Tier schwer.

Eine Frau soll zur Zeit der Menstruation beim Töten eines Tieres nicht anwesend sein, sonst kann das Tier nicht sterben. — Eine Menstruierende soll keine Pflanzen berühren, sonst verdorren sie.

Allerlei.

Flecken in der Hand, die man nicht decken kann, bedeuten Zorn.

Wenn man im Traum brennen sieht, so wird man Verdruss haben und zornig werden.

Wenn beim Zügeln [Umziehen] schlechtes Wetter ist, so hat man in der neuen Wohnung Unglück.

Wenn ein Messer mit der Schneide nach oben liegt, so hockt der Teufel darauf.

Während dem eine Tanne gefällt wird, sollen die Holzer nicht die Notdurft verrichten, sonst wird das Holz wurmstichig.

Wer Farnsamen bei sich hat, kann alle neun Kegel werfen und bekommt im Spiel alle Trümpfe.

Wenn man bei einer Jagd den Has sieht und ihn besegnet,

z. B. sagt „e bhüet is Gott! wie springt där Has“, so bekommen ihn die Jäger nicht.

Hochzeit.

Wenn bei einer Hochzeit ein Kind dem Brautpaar zuerst begegnet, so bedeutet das Glück. Eine alte Person bedeutet Unglück. — Wenn an der Hochzeit schlechtes Wetter ist, so hat man in der Ehe Unglück. — Beim Trauen sollen die Brautleute so nahe als möglich zusammenstehen, damit der Böse nicht zwischen ihnen durchsehen kann. — Wer in der Hochzeitsnacht zuerst einschläft, stirbt vor dem andern. — Wer nach der Hochzeit zuerst ausgeht, regiert in der Ehe. — Den Hochzeitsmeien soll man einschliessen, damit niemand etwas davon erwischt, sonst gibt es Unfrieden in der Ehe. — Den Hochzeitsmeien soll man sich ins Grab mitgeben lassen.

Geburt und Taufe.

Drei Schübeli von dem Haar, welches das Kind auf die Welt bringt, in den drei höchsten Namen abschneiden, beschützt den, der es bei sich trägt, vor aller Gefahr. — Einem Knaben soll man nach der Geburt zuerst ein Stück von Vaters Uniform anziehen, damit er ein guter Soldat wird. — Wenn ein Kind nach der Geburt zuerst in Vaters Nachthemd eingewickelt wird, so wird es im Leben nie Mangel leiden. — In den ersten Brei soll man dem Kind das „Unser-Vater“ schnetzen und einrühren, dann wird es geschickt. — Wenn man einem Kinde den ersten Brei kocht, soll man dazu singen, dann lehrt das Kind gut singen.

Dem Täufling soll aller Sorten Geld in den Einbund gegeben werden, den Knaben dazu Rosshaar und Korn, damit sie gute Bauern werden, den Mädchen Rosmarin. — Die Gevattersleute sollen beim Taufen Blumensträusse tragen, sonst riecht das Kind nicht. — Die Person, die ein Kind von der Taufe heim bringt, soll unterwegs nicht reden, sonst wird das Kind ein Schwätzer. — Wenn ein Kind von der Taufe heim kommt, so wird es auf die offene Bibel gelegt.

Man sieht es nicht gern, wenn Kinder in den ersten 14 Tagen lachen, sie werden gerne dumm.

Kleinen Kindern soll man keine Blumen in die Hände geben. Solange sie keine bekommen, können sie sich in der Handfläche wie in einem Spiegel betrachten, nachher nicht mehr.

Vorzeichen des Todes

sind es, wenn die Wiggle [Schleiereule], viele Krähen, Elstern oder Ratten in die Nähe eines Hauses kommen, wenn der Maulwurf Haufen innert dem Haus macht, wenn im Garten weisse Blätter an den Büschen oder weisse Kohlstauden im Kohlacker wachsen, wenn „Totenblümchen“ auf der Hand sich zeigen, wenn man es in der Wand wie eine Uhr ticken hört („Totenklefeli“), wenn es in einem Hause klopft oder kracht, wenn man die Dachtraufe zu hören glaubt und es regnet nicht („Totentraufe“), wenn man träumt, es werden einem Zähne ausgezogen, oder man ziehe sie selbst aus, wenn man von Verstorbenen, Brombeeren oder Heidelbeeren träumt, wenn bei einem Leichenzuge die Leute zerstreut laufen, wenn bei einer Leiche das Pferd nicht gehen will und rühelet [wiehert]. Wer auf der Strasse zwischen Trub und Trubsachen ein Leichenzug sieht, dem bedeutet es Tod innert Jahresfrist.

Totenbräuche.

Den Bienen soll man den Tod des Hausvaters anzeigen, sonst sterben sie ab. — Wenn ein Beieler [Bienenzüchter] stirbt, so müssen die Stöcke gelüpft werden, sonst sterben die Bienen ab. — Wenn jemand stirbt, so soll man das Tuch, mit dem der Tote gewaschen wurde, oder das Schweißtuch an einen süßen Apfelbaum binden, so lange man das Tuch sieht, so lange bleibt der Tote erhalten. — Wenn ein Kind stirbt, soll man den Spreuersack auf den Weg ausschütten, über den die Leiche geht. — Im Hornbach wird aus dem Spreuerkissen der Spreuer auf den Weg gestreut bis dort, wo der Weg in die Landstrasse einmündet.

Vom „Doggeli“.¹⁾

Sage. Von zwei Brüdern wurde der eine immer vom „Doggeli“ gedrückt. Da wurde den Brüdern geraten, sie sollten im Zimmer alle Löcher verstopfen bis auf eines. Wenn dann das Doggeli wieder komme, so solle der andere dieses Loch auch verstopfen. Das wurde gemacht. Am Morgen war ein schönes Frauenzimmer in der Stube. Der eine der Brüder heiratete die Frau und bekam mehrere Kinder von ihr. Die

¹⁾ Alpdruckdämon.

Brüder glaubten nun, sie sei so sehr ans Haus gebunden, dass sie nicht mehr weg begehre. Sie zogen daher die Zapfen mit denen die Löcher verstopft waren, aus. Da verschwand die Frau und kam niemals wieder zurück.

Hubelresli sah eine Maus unter den Saustall springen. Von da an taten die Schweine nicht mehr gut, weil das „Doggeli“ sie drückte.

Das Doggeli verwirrt den Tieren im Stall das Haar, es macht ihnen Doggeli-Züpfen. Es beunruhigt die Tiere im Stalle und verflucht Kühen und Ochsen die Stricke und macht auch, dass am Morgen, wenn man in den Stall kommt, zwei Kühe am gleichen Seil angebunden sind.

Wenn im Stall auf einem Lager nicht eine leere „Seili“ [Bare, Raufe] steht, so sind am Morgen immer zwei Tiere in das gleiche Seil gebunden. Man soll das Seil nicht lösen, sondern nur mit der Mistgabel auf das eine Tier schlagen, dann kommen sie von selber auseinander. Wenn zwei Kühe in einem Seil sind, so sagt man, sie erwürgen nicht, bis man dazu kommt, wenn sie dann aber nicht sofort gelöst werden, so ersticken sie. Rinder und Ziegen werden vom Doggeli gesogen, so dass sie grosse Euter bekommen; es saugt auch kleinen Kindern an der Brust, dass sie Milch bekommen. Um das Doggeli zu vertreiben, soll man den Kindern ein einfärbiges rotes Stück Tuch auf die Brust legen, dann kommt es nicht mehr wieder, oder die Mutter soll selbst an den Kindsbrüsten saugen, dann hört das Doggeli auf.

Wenn man in das Bett geht und sagt: „Doggeli, we [wenn] du chunst, so bätt“, so kommt das Doggeli nicht.

Wird jemand vom Doggeli gedrückt, so verschwindet es, sobald man den betreffenden bei seinem Namen ruft.

Ein Messer im Bett ist gut gegen das Doggeli.

Bei Rüderswil ist der Doggelbrunnenwald, in heidnischer Zeit soll er den Elfen (!) geweiht gewesen sein.

Hexen.

Bei den Frauen soll man darauf achten, welche immer zuletzt gehen wollen, das sind Hexen.

Ein Knecht war im Eggiwil bei einer Wittfrau (Schlapbach-Änne) im Dienst und sah, wie sie fremde Eier „zog“ [auf zauberische Weise sich aneignete].

In der Käserei auf Martisegg ging es nicht gut. Kein Käse wollte dort recht geraten. Ursache war die Schwester des früheren Käzers. Die war eine Hexe und „zog“ den Ziger. Man wollte den Ziger über den Gaucherewald hinfahren sehen.

Auch in der Käserei auf dem Wasen ging es mit dem Käsen schlecht. Der Käser ging zu den Kapuzinern. Sie gaben ihm „Neunhemlerenwurz“ [Allermannsharnisch] und eingesegnete Sachen.

Beim untern Flühlestalden sollen Katzen ohne Kopf sich sehen lassen. Es sind Hexen.

Den Kindern soll man einen „Brotrauft“ unter das Kissen legen, damit sie nicht verhext werden.

Wenn bei einem Zaun drei „Marchen“ [Grenzen] zusammenkommen, so soll man dort Holz nehmen. Mit dem kann man die Hexen vertreiben.

Wenn in einem Stall eingelegt [gesegnete Sachen gelegt] wird, dann können die Hexen nicht hinein.

In Horben und in Kröschenbrunnen liess man die Kapuziner gegen die Hexen kommen. Sie bohrten etwas in die Schwelle ein.

Die Sennen am Napf müssen am Abend mit dem umgekehrten Milchtrichter gegen das Enziloch¹⁾) den Segen sprechen, damit ihnen kein Stück der Herde versprengt oder verhext werde.

Gegen böse Geister im Haus oder im Stalle ist es gut den Besen aufzustellen.

Verschiedene Sagen.

Verschwundene Städte.

Brunberg beim Krauchtalberg ist eine verschwundene Stadt. Die Stadt soll einst ihr Wasser durch ein Pumpwerk vom Stadelbrunnen bezogen haben.

Auf der „Schöritzegg“ bei Schangnau soll einst eine grosse Stadt gewesen sein. Der Schlüssel zur Stadt steckt in einer grossen Tanne. Die Gegend ist heute unbewohnt.

Würzbrunnen in der Gemeinde Röthenbach soll einst ein Städtchen gewesen sein. Einmal führten sie Krieg; da wurde das Städtchen angezündet und verbrannte bis auf die Kirche.

¹⁾ Den Sitz der Geister.

Auf dem Platz der alten Stadt sollen zuweilen Gespenster gesehen werden.

Auf Martisegg soll einst ein Kloster gestanden haben. Der Ort heisst noch heute zum „Klösterli“.

Fürstein und Schafmatt im Entlebuch sollen einst Städte gewesen sein.

Signau habe einst Seenau geheissen und sei an den Ufern eines Sees gelegen gewesen.

Der Hohgant war einst fruchtbar und bewohnt. Die gleiche Sage wird vom Seefeld berichtet.

Die Zwerge auf Rämis.

Auf Rämis sollen Bergmännlein gewesen sein. Sie seien so alt geworden, dass sie auf der gleichen Stelle drei Mal Wald und nachher wieder Weide gesehen haben.

Zwerge im Schangnau.

In der Nähe von Schangnau waren Zwerge. Einmal wurde eine Frau mitten in der Nacht von einem Zwergmännlein aufgeklopft. Das Männlein bat sie, mit ihm in seine Höhle zu kommen. Als sie dort war, fand sie das Zwergweiblein in Kindsnöten und sie sollte ihm beistehen.

Der goldene Trämel [Balken] im Napf.

Im Napf soll ein goldener Trämel sein. In gewissen Zeiten öffnet sich der Berg und der Trämel wird sichtbar. Er kann herausgebracht werden, wenn während dem Aufladen und bis er draussen ist kein Wort gesprochen wird. Schon mancher soll den Trämel aufgeladen haben, aber wenn es zum Ziehen ging, so vergass der Fuhrmann, dass er nicht sprechen sollte und sagte „hü“ oder „hü in Gottes Namen“. Dann verschwand der Trämel; war er schon zum Teil draussen, so schoss er wieder in den Berg zurück.

Das Fuder Geld im Staufenkunbel.

Im Staufenkunbel soll ein Fuder Geld verborgen sein. Schon oft wurde nachgegraben, um das Geld zu finden. Einst wollte ein Vater Stettler das Fuder herausführen. Er hatte wie vorgeschrieben sechs Schimmel bereit. Wer das Geld

heraus holen will, darf bis es draussen ist kein Wort sprechen. Das Fuder war bald heraus, nur noch ein letzter gehöriger Ruck fehlte noch. Da vergass der Bauer das Verbot und rief „hü“. In dem Moment schoss das Fuder mitsamt den 6 Schimmlen wieder polternd in den Berg zurück.

Der Schatz auf Bärhegen.

Auf Bärhegen soll ein Schatz verborgen sein, der manchmal hervorkommt, um sich zu sonnen. Wer das Glück hat, kann das Gold in der Sonne leuchten sehen.

Der Schatz in Würzbrunnen.

Beim Kirchlein in Würzbrunnen sollen Schätze verborgen sein, nach denen oft gegraben wird.

Die Kirche in Würzbrunnen.

Das Kirchlein von Würzbrunnen sollte nach Röthenbach hinunter verlegt werden. Es war aber nicht möglich. Immer wurde in der Nacht das am Tag hinunter transportierte Material von unsichtbaren Händen an seinen alten Ort zurückgebracht.

Der Zwingherr auf Hinter-Arni.

Auf der Alp Hinter-Arni wird von Zeit zu Zeit ein Zwingherr gesehen. Auf seinem wilden Rosse sprengt er in voller Rüstung über die Alp her und hin, bis er zuletzt bei der Unkürefluh verschwindet.

Mühleseiler.

Mühleseiler verbannte den Bauern die Geister ins Rottal. Wenn ein Gewitter im Anzug ist, dann sagen die Leute: Mühleseiler exerziert mit den Rottalherren.

Gabelspitz.

Im Eggiwil ist eine Alp genannt Gabelspitz. Dort ist ein Stein, der trägt ein Zeichen wie eine Mistgabel. An der Stelle soll einst ein Bruder den andern im Streit mit der Mistgabel erstochen haben.

Das Dürstegjegt.

Auf der Alp Arni hört man das Dürstegjegt [wilde Jagd des Dürst]. Es macht einen Lärm wie eine Herde Schweine.

Die Frau an Hofport.

An Hofport erscheint zuweilen eine Frauensperson und hängt Kinderwäsche auf. Das muss sie tun zur Sühne dafür, dass sie einst ein Kind umgebracht hat.

Die Frau in der Kramlaube zu Langnau.

In Langnau bei der Kramlaube erscheint zuweilen eine Frau in altertümlicher Tracht mit weitem „Hemli“. Sie muss noch so lange erscheinen, bis Chumis Matte wieder Hochwald ist. Zwei Mal sei das schon der Fall gewesen.

Das Brünnlein im Gaucherwald.

Im Gaucherwald am untern Weg ist ein Brünnlein, dort sollen die Leute zuweilen einen Geist vernehmen, der wie ein kleines Kind weint.

Der Geist auf Schynen.

Auf der Alp Schynen melken die Sennen mitten in der Nacht, und mitten im Tag. Am Morgen und am Abend können sie nicht melken, weil sie ein Geist daran verhindet, der zum Schorloch herein kommt.

Das Gespenst im Stall.

In einem Stalle hatte sich einer gehenkt. Nachher war es dort nicht geheuer. Es kamen dort alle Pferde um. Da wurde den Leuten geraten, sie sollten einen Bock hinein tun. Das geschah. Der Bock bekam einen geschwollenen Kopf; das Pferderesten hörte aber von da an auf.

Die Kuh auf der Alp Schynen.

Die Sennen auf der Alp Schynen sehen zu Zeiten eine Kuh mehr in der Herde als sie haben. Es ist eine Kuh, die von einem unbarmherzigen Senn geplagt und in den Abgrund gesprengt worden war.

Der Geist in der alten Seli.

Bei Röthenbach in der alten Seli ist ein Fels, dort macht der Weg eine Schleife. Da kann man zu Zeiten einen Geist sehen, der unter schrecklichem Stöhnen einen Stier den Fels hinauf zieht. Wenn er oben ist, so lässt er den Stier wieder den Fels hinunter fallen und jauchzt und schreit dazu, dass es dem Zuschauer durch Mark und Bein geht. Der Geist ist

ein Senn, der einst im Zorn oder im Übermut den Stier an der Stelle über den Fels hinaus zu Tode gesprengt hat.

Die Brandissage im Lützelflüh.

In der Kirche zu Lützelflüh sind die Herren von Brandis begraben. Einen derselben sieht man zuweilen in der Nacht zwischen 11 und 12 in voller Rüstung aus der Kirche heraus treten, dann steigt er zur Emme hinunter und schlägt dort Pfähle ein. Damit zeigt er den Leuten an, dass in dem Jahr die Emme gross kommen wird. Bis dort, wo er die Pfähle einschlägt, wird das Wasser der Emme steigen. Er muss das tun bis zum jüngsten Tage, zur Strafe dafür, dass er einen Müller verhinderte, sein in Wassernot stehendes Haus zu retten.

Das Schwellen in Röthenbach.

In Röthenbach wird, wenn das Wetter ändern will, an der Emme ein Lärm gehört, wie wenn dort jemand schwellen¹⁾ würde.

Der Dorfpfaff von Frittenbach.

Einst stritten die Frittenbacher mit einer Nachbargemeinde wegen eines Waldes. Die Frittenbacher gewannen den Prozess, weil ihr Pfarrer einen falschen Eid schwur. Er nahm nämlich Erde aus seinem Garten und tat sie in seine Schuhe und schwur dann auf dem streitigen Grund, er stehe auf seiner eigenen Erde. Zur Strafe muss er nun nach seinem Tode umgehen. Einmal wollte ein Bursche zu seinem Schatz. Da begegnete ihm der Dorfpfaff. Der Bursche spricht: „E der Dorfpfaff!“ Da kommt der Geist und will ihn fassen. Der Bursche entflieht. Nachher bekommt er ein geschwollenes Gesicht und stirbt kurze Zeit darauf.

Ursprung des Namens Schenk.

Der Name Schenk soll seinen Ursprung daher haben:

Einmal fuhr der Teufel mit seinem Karren aus dem Eggwil heraus. Da fiel ihm von Zeit zu Zeit einer ab dem Karren. Jedesmal sagte der Teufel, den schenke ich ihnen; daher bekamen die Leute den Namen Schenk.

¹⁾ Schwellen heisst wörtlich den Fluss eindämmen. Die Schwelle ist der Flussdamm. Hier ist damit der Lärm gemeint, der entsteht, wenn Pfähle in den Boden eingeschlagen werden, was beim Eindämmen am häufigsten vorkommt.